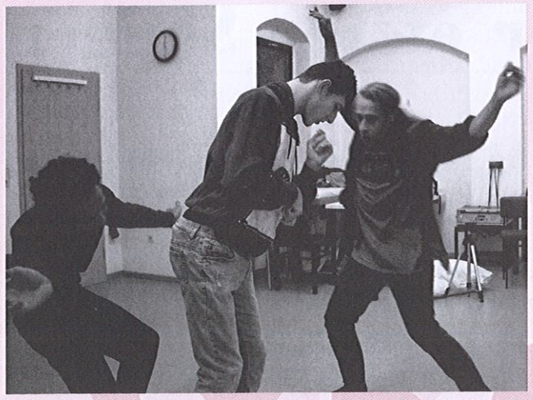
Neue ästhetische Welten

Dresdens inklusive Theater-Szene kämpft noch immer gegen viele Widerstände



Max Gäbler (Mitte) bei den Proben zum neuesten Stück „Menschlich" mit Mentor Bronislav Roznos (rechts) und Tänzer Pedro Henrique Herreira im Dresdner Projekttheater. Foto: Privat

Wenn Max tanzt, lebt er voll und ganz im Moment. Seine Bewegungen wirken absolut frei. Sie sind weder einstudiert noch wissenlich auf die Musik abgestimmt, sondern folgen einzig Max' innerer Choreografie. Und doch, sagt sein Förderer Bronislav Roznos, „kommen sie irgendwie immer genau im passenden Augenblick." Immer wieder hat Max seinen väterlichen Freund, den früheren Profi-Tänzer, zum Staunen gebracht. Seit einer schweren Erkrankung im Säuglingsalter ist Max, inzwischen 22, schwerst geistig und körperlich behindert. Sein Entwicklungsstand entspricht dem eines Kleinstkindes. Doch für Roznos, entfremdet von seiner Tätigkeit als Chefchoreograf einer sächsischen Ballett-Kompanie, war die Begegnung mit Max eine Offenbarung.

2013 gründet der Tscheche seine inklusive Kompanie „Multifil Identity", in der sowohl ausgebildete Tänzer ohne Behinderung als auch Laientänzer mit körperlichem oder geistigem Handicap tanzen. „Ich wollte echtes inklusives Tanztheater machen, nicht bloß Beschäftigungstherapie für Menschen mit Behinderung", erzählt Roznos. „Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartet, merkte aber schnell, dass es funktioniert. Diese Menschen sind so unheimlich positiv und offen für vieles, und es ist absolut erstaunlich, wie sie sich trotz aller Defizite in ein Stück einfühlen können."

Tanz und Theater, gestaltet von und mit DarstellerInnen mit Handicap – das ist bis heute in Dresden ein Phänomen in den Kinderschuhen. Um mit seinen Produktionen auftreten zu können, muss Bronislav Roznos sich anfangs teuer irgendwo einmieten. Von einem festen Engagement an einem Theater kann der Choreograf damals nur träumen. Allerdings geht der Traum schneller in Erfüllung als gedacht: „2014 sprach mich der Direktor des Projekttheaters an – die wollten tatsächlich inklusives Theater!" Keineswegs selbstverständlich, denn, so Roznos, sowohl im Kulturbereich als auch in der Bevölkerung sei inklusive Kunst nach wie vor wenig bekannt und demzufolge auch wenig anerkannt.

Dabei hat sich einiges getan in Sachsen. In Dresden gehört seit 2006 die Künstlerinitiative „Farbwerk" zu den Vorreitern in Sachen inklusive Kunst, seit 2014 existiert der gleichnamige Verein. Im Laufe der Zeit entstanden Tanz- und Theaterproduktionen mit DarstellerInnen mit und ohne Behinderung. 2010 startete die Kooperation mit dem Dresdner Staatsschauspiel in Gestalt des „Clubs der anders begabten Bürger", der fortan im Rahmen der Bürgerbühne einen festen Platz im Programm fand und letztes Jahr sein zehntes Jubiläum feierte. 2021 will das „Farbwerk" mit seinem „Tandem"-Projekt durchstarten, bei dem inklusive Tanzteams im Duett tänzerisch in Dialog treten.

Trotz aller Hoffnung machender Impulse habe die Dresdner Kulturlandschaft noch immer großen Nachholbedarf in Sachen Inklusion, mahnt Helge-Björn Meyer, Leiter der Servicestelle Freie Szene Sachsen. So sei der Farbwerk e. V. lange die einzige Initiative für inklusive Kunst in der Elbestadt gewesen. „Da muss dringend mehr passieren. Gerade in Dresden wird Theater nach wie vor zu exklusiv gesehen – obwohl wir alle Steuern zahlen, auch Geringverdiener oder Menschen mit Behinderung." Vor allem große kommunale und landeseigene Spielstätten sieht Meyer in der Pflicht. „Es gibt gute Ansätze, wie zum Beispiel in Hellerau, wo verstärkt Anreize für ein inklusives Publikum geschaffen werden. Denn da fängt es an: Ein inklusives Publikum möchte unter anderem auch inklusive Darsteller sehen." Wie viel Entwicklungspotenzial Dresden noch habe, zeige aktuell Leipzig.

Dort entstand im vergangenen Jahr am „LOFFT – Das Theater" mit der „Forward Dance Company" das erste inklusive Ensemble eines sächsischen Theaters. Die aktuell sechs TänzerInnen haben alle eine Körperbehinderung und sind professionell und hauptberuflich am „LOFFT" engagiert. „Dem vorangegangen waren zwölf Jahre inklusive Arbeit an unserem Haus, und so war es uns ein Bedürfnis, diesen wichtigen Schritt weiterzugehen. Wir haben uns gefragt, warum es nicht möglich sein sollte, dass auch Menschen mit Handicap ihre Kunst zum Beruf machen können", erklärt Theaterleiterin Anne-Cathrin Lessel. Nur mit fest engagierten, professionell ausgebildeten TänzerInnen sei kontinuierliches Arbeiten auf hohem künstlerischem Niveau möglich. Mit ständig wechselnden LaiendarstellerInnen fange man dagegen immer wieder bei null an. Doch der hohe Anspruch stellt die Theatermacher vor ein echtes Problem: Professionell ausgebildete TänzerInnen mit Handicap gibt es in Deutschland kaum. Viele Ausbildungsstätten scheuten vor den mit der Eröffnung inklusiver Studiengänge verbundenen Umstrukturierungen und Kosten zurück, deutet Lessel an. „So was geht nicht einfach mal schnell, das ist ein aufwendiger Prozess, den das ganze Haus mittragen muss." Ein Grund, warum ein guter Teil der Forward Dance Company aus dem Ausland kommt. „Andere Länder, allen voran Großbritannien, sind da in der inklusiven künstlerischen Ausbildung schon sehr viel weiter als wir", so Lessel.

Anne-Cathrin Lessel und Helge-Björn Meyer drängen auf eine sukzessive Öffnung auch der großen künstlerischen Ausbildungs- und Spielstätten für inklusive Themen. „Das fing vor vier Jahren bei der Diskussion um behinderte Sänger im Kreuzchor an und hört bei der mangelnden Barrierefreiheit vieler Spielstätten auf", so Meyer. Dabei sei gerade das Theater ein Spiegel der Gesellschaft: Auf der Bühne und im Publikum zeige sich, wer dazugehört und wer nicht. Oft sei es die Befürchtung, mit zu viel Veränderung auf der Bühne möglicherweise treue zahlende Stammgäste zu vergrämen, die bremsend wirke. „Dabei eröffnet inklusives Theater auch ganz neue ästhetische Welten, was letztlich ein Gewinn sein kann", so Meyer. Und gerade jetzt, da die Corona-Krise die Kulturlandschaft weitgehend lahmgelegt habe, sei die Zeit, Kunst neu zu denken.

Jane Jannke (für Sophie)

Starkes Statement für Queer-Rechte!

Levan Akins „Als wir tanzten" blickt tief in die Seele der traditionsbewussten georgischen Gesellschaft

Der Feature-Film „Als wir tanzten" des schwedisch-georgischen Filmemachers Levan Akin schlug 2019 wie eine Bombe in der europäischen Filmlandschaft ein. Mit Preisen regelrecht überhäuft und sogar als schwedischer Beitrag für die Ocsars nominiert, erhitzt der in Georgien angesiedelte Plot über die schwule Liebe zweier Tänzer in dem erzkonservativen Land die Gemüter. Zur Premiere in Tiflis randalieren Hunderte Rechte. Für sie ist der Film nichts anderes als eine Schändung des nationalen und kulturellen Erbes. Schon während der Dreharbeiten in Tiflis waren Akin und sein Team auf Ablehnung gestoßen, die traditionsreiche Sukhishvili Tanzakademie verweigerte die Zusammenarbeit mit der zynischen Begründung, in Georgien gäbe es keine homosexuellen Tänzer. Dabei versteht Akin seinen Film in erster Linie als Liebeserklärung an die georgische Kultur, die darin in warmen Farben, aber ohne Kitsch entfaltet wird.

Shootingstar Levan Gelbakhiani verkörpert auf intensive und mitreißende Weise den georgischen Tänzer Merab, der ins georgische Nationalensemble strebt – und plötzlich weiche Knie angesichts des talentierten Neuzugangs Irakli (Bachi Valishvili) bekommt. Der scheint Merabs Gefühle zu erwidern. Doch damit fangen die Probleme an. „Der georgische Tanz ist Männlichkeit und Stärke", predigt der künstlerische Leiter den jungen TänzerInnen. Doch Merab spürt: Er will Irakli, mehr noch als das Nationalensemble. Schmachtende Blicke und verstohlene Berührungen illustrieren das Zueinanderfinden von Merab und Irakli. In einem Wochenendhaus in den Bergen kommen die beiden sich erstmals körperlich näher. Je mehr sich Merab seiner Homosexualität bewusst wird, desto klarer wird ihm, dass der Preis für sein Glück der Ausschluss aus der Normgesellschaft sein wird. „Als wir tanzten" hat kein Happy End. Damit zeigt Levan Akin, dass Liebe geschlechtslos ist. Und das Leid, das homophobe Strukturen den Betroffenen auferlegen. Und Merab leidet. So intensiv, wie er liebt. Und so glaubwürdig, dass sich der Zuschauer nicht entziehen kann. Eine emotionale Achterbahnfahrt mit absoluter Gänsehautgarantie! Seit November ist „Als wir tanzten" auf DVD im Handel erhältlich.

Elke Athenstaedt/Jane Jannke